

EINLEITUNG

Christopher Diez / Christoph Schubert

Der vorliegende Sammelband geht auf eine Tagung zurück, die im Januar 2018 vom Lehrstuhl für Klassische Philologie (Latein) der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (FAU) ausgerichtet wurde. Kolleginnen und Kollegen aus nah und fern trugen zwei Tage lang aus unterschiedlichen Fachrichtungen und Forschungstraditionen über Ciceros *De natura deorum* vor und fragten nach neuen Perspektiven auf Ciceros religionsphilosophisches Hauptwerk. Die Herausgeber des Sammelbandes freut es ganz besonders, dass Kollegen, die terminbedingt nicht nach Erlangen kommen konnten, ihre Überlegungen im Nachgang zur Tagung dennoch zur Veröffentlichung eingereicht haben und sich das Tagungsgespräch auf diese Weise in bester ciceronischer Dialogtradition weiterspinnen konnte.

Dass die Tagung überhaupt stattfinden konnte, ist allen voran der großzügigen Förderung durch die Fritz Thyssen-Stiftung zu verdanken, die das Erscheinen des Bandes zudem durch die Übernahme der Druckkosten ermöglicht hat. Darüber hinaus trugen Tanja Dippold, Dr. Maria Jennifer Falcone, Ines Kindervater und Wolfgang Srb vor Ort zum Erfolg der Tagung bei; ihnen allen sei an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt. Ein großer Dank geht auch an Herrn Prof. Dr. Peter Dabrock, der sich am Abend des ersten Konferenztages als Keynotespeaker für eine öffentliche Podiumsdiskussion zur Verfügung stellte. Als Vorsitzender des Deutschen Ethikrates und zugleich Professor für Systematische Theologie in Erlangen griff er in einem Impulsvortrag das Tagungsthema auf und tastete das Spannungsfeld von Religion, Politik und Philosophie aus einer aktuellen Perspektive ab. Im anschließenden Podiumsgespräch mit Prof. Dr. Gernot Michael Müller, Prof. Dr. Jörg Rüpke und Prof. Dr. Christoph Schubert fragte er danach, worin sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen dem heutigen Diskurs und Ciceros Religionsphilosophie auf tun und welche Rolle (religions-)philosophische Überlegungen für heutige Entscheidungsprozesse innerhalb der Politik und der Zivilgesellschaft spielen können.

Schließlich sei auch dem Franz Steiner-Verlag herzlich gedankt, der die Drucklegung des Tagungsbandes in professioneller Weise begleitet und ermöglicht hat. Ein besonderes Verdienst kommt dabei Tanja Dippold zu, die in gewohnt verlässlicher Weise die Druckvorlage erstellt hat.

Die einzelnen Beiträge zeigen in der Vielfalt der gewählten Themen und Fragestellungen, dass die Beobachtung, die C. Lévy bereits vor knapp dreißig Jahren zur

Erforschung von *De natura deorum* machte, immer noch nichts von ihrer Gültigkeit verloren hat: „Le *De natura deorum* est certainement, de tout le corpus philologique cicéronien, le traité dont l’exploration, malgré tout le travail déjà entrepris, offre, pour de très longues années encore, le plus de possibilités à la recherche.“¹ Auch wenn die hier versammelten Forschungsperspektiven von der Editionsphilologie und Quellenforschung über die Religionswissenschaft und rhetorisch-philologische Einzelanalyse bis hin zur Rezeptionsgeschichte reichen und Forschungstraditionen verschiedener Länder und Fächer vereinen, zeigen sich in der Gesamtschau doch übergreifende Forschungsdesiderate, die in ganz unterschiedlichen Beiträgen auftauchen und diskutiert werden. Dazu zählen allen voran der erklärungsbedürftige Schlusssatz des Werkes und Ciceros Verzicht auf die Übernahme der skeptischen Widerlegungen zugunsten einer weitgehend stummen Beobachterrolle. Dass sich gerade in diesen hermeneutisch grundlegenden Fragen keine *communis opinio* herausbilden konnte, lässt sich wohl am ehesten so deuten, dass das Gesamtverständnis und die Zielsetzung der Schrift immer noch nicht zufriedenstellend geklärt sind. Wenn der vorliegende Sammelband einen Beitrag dazu leistet, diese Fragen wieder deutlicher in den Diskurs zu rücken und weitere Forschungen zu *De natura deorum* anzuregen, hätte er bereits ein wichtiges Ziel erreicht.

Die erste von insgesamt vier Sektionen des Bandes geht der Frage nach, welche Rolle die römische Religion in *De natura deorum* spielt. Dabei ist zunächst danach zu fragen, wo und auf welche Weise die römische *religio* innerhalb des Dialogs überhaupt zur Sprache kommt, da sich die einzelnen Reden hauptsächlich um die Vorzüge und Schwächen der epikureischen und stoischen Götterbilder drehen, nicht jedoch um die Eigenheiten der römischen Religion. Cicero selbst scheint diesen Umstand bemerkt zu haben, da er im Proömium gerade der hellenistischen Religionsphilosophie eine große Bedeutung für die kultische Praxis Roms beimisst.² So beeinflusse die Wahl eines religionsphilosophischen Ansatzes laut Cicero nicht nur die konkrete religiöse Praxis, sondern wirke sich auch auf das soziale Miteinander und die Stabilität des Staates aus. Je nachdem für welches religionsphilosophische Modell sich die gebildete römische Oberschicht entscheide, könne sie somit einen Beitrag zur Stabilisierung von Kult und Staat oder zu dessen Schwächung und weiterer Zerrüttung leisten. Die einzelnen Beiträge stellen sich daher die Frage, inwieweit Cicero diesem Anspruch gerecht wird und wo bzw. auf welche Weise die römische Religion innerhalb des Werkes erscheint.

Einen grundlegenden Überblick über das Thema dieser ersten Sektion liefert der Beitrag von Wilfried Stroh,³ der sicherlich zu den profiliertesten Cicero-

1 Lévy, Carlos, Recherches sur les „Académiques“ et sur la philosophie cicéronienne, Rom 1992, 557.

2 Vgl. Cic. nat. deor. 1,1-4.

3 Leicht modifizierte Version eines bereits als Sonderdruck (Memorabilia 6, herausgegeben von den Freunden des Riemenschneider-Gymnasiums, Würzburg 2010) veröffentlichten Vortrags.

Kennern im deutschsprachigen Raum zählt. Am Beispiel von Cicero fragt Stroh danach, welche Rolle die Religion im Leben eines gebildeten Römers der Oberschicht gegen Ende der Republik tatsächlich spielte. Auch wenn Cicero laut Stroh nicht als ein besonders religiöser Mensch gelten kann, spielten die Besonderheiten der römischen Religion eine wichtige Rolle bei seiner Verbannung nach Griechenland und bei den anschließenden Versuchen, sein altes Haus in Rom zurückzubekommen. Anhand ausgewählter Passagen aus Ciceros Reden aus dieser Zeit zeigt Stroh, wie kundig Cicero in kultischen Fragen argumentieren konnte und wie wichtig es ihm war, sich als religionsfrommen Staatsbürger zu inszenieren. Kenntnis und Achtung der römischen Religion spielten für den Staatsmann und Redner Cicero demnach eine wichtige Rolle. Im zweiten Teil seines Beitrags widmet sich Stroh nicht so sehr dem Politiker, als vielmehr dem Philosophen Cicero, indem er herausarbeitet, wo und auf welche Weise Cicero innerhalb seiner philosophischen Dialoge auf die Religion zu sprechen kommt. Bei dem Durchgang durch *De re publica*, *De legibus*, *De natura deorum*, *De divinatione* und *De fato* wird deutlich, wie sehr sich Cicero zeitlebens für eine philosophische Betrachtung der Frage nach den Göttern interessierte und wie viel ihm an der philosophischen Unterfütterung der römischen Religion lag. Allen Ansätzen, die Cicero mit Blick auf *De natura deorum* mangelnde Expertise oder fehlendes Interesse an der Religionsphilosophie unterstellen, entzieht Strohs Beitrag die Grundlage.

Jörg Rüpke zeigt in seinem Beitrag, welche große Rolle die stadtrömische Realität für den religionsphilosophischen Diskurs in *De natura deorum* spielt. Dies weist er nicht nur mit Blick auf die vor allem von Balbus und Cotta verwendeten, römisch gefärbten *exempla* nach, sondern auch anhand der dialogischen Gesamtstruktur des Werkes, deren intellektuelles und kommunikatives Setting auf den Mechanismen und Prinzipien der stadtrömischen Elite und ihrer Diskurspraxis fußt. Rüpke kommt zu dem Schluss, dass die römische Religion in *De natura deorum*, und das heißt hier vor allem ihre Praktiken, Glaubensvorstellungen und Einrichtungen, als „urban religion“ untrennbar mit dem städtischen Lebensraum und dessen Lebensbedingungen verbunden ist. Durch die Fokussierung auf das städtische Milieu weist Rüpke einen neuen Weg, die Frage nach der Rolle der Religion innerhalb von *De natura deorum* zu beantworten.

Elisabeth Begemann hält am Beginn ihres Beitrags fest, dass das römische Religionsverständnis, wie Cicero es unter anderem im Proömium von *De natura deorum* entfaltet, von einem wechselseitigen Kommunikationsprozess zwischen den Göttern und den Menschen (*do, ut des*) geprägt ist. Davon ausgehend fragt Begemann, wie sich dieser Kommunikationsprozess in den drei theologischen Entwürfen, die die Hauptredner des Dialogs jeweils vertreten, im Konkreten gestaltet. Für die Analyse greift sie auf Hartmut Rosas Resonanztheorie zurück, mit deren Hilfe sie untersucht, welche Beziehung zwischen Gott und Mensch Velleius, Balbus und Cotta in ihren Reden jeweils implizieren. Während sie im Fall von Velleius und Balbus zu dem Ergebnis kommt, dass weder die epikureische noch die stoische Vorstellung eine wirkliche Gott-Mensch-Beziehung ermöglichen und letztlich lediglich eindimensionale, nur ihren eigenen Dogmen verpflichtete Kommunikationsversuche („stumme Welt- bzw. Gottesbeziehungen“) darstellen, sieht sie in

Cottas Entwurf das Potenzial für eine solche Beziehung angelegt. Auch wenn dessen theologischer Ansatz auf dem *mos maiorum* fußt und somit in Opposition zur rein rational begründeten Philosophie steht, ist er dennoch als einziger in der Lage, eine echte und auf kommunikativen Austauschprozessen beruhende Beziehung zwischen Gott und Mensch zu etablieren und Ciceros Idee einer geeigneten Religion für die ideale *res publica* zu verwirklichen.

Gerade im deutschsprachigen Forschungsraum zählte ab dem 19. Jahrhundert die Quellenforschung bei der Untersuchung von Ciceros *De natura deorum* zu den wirkmächtigsten und mittlerweile stark umstrittenen Ansätzen. Ihr ist daher die zweite Sektion des Sammelbandes gewidmet.

Christopher Diez stellt in seinem Beitrag die Frage, wieso unter Ciceros Werken gerade *De natura deorum* das Interesse der Quellenforscher derart anzog und wieso es gerade in Deutschland zu einer Hochblüte der Quellenforschung kam. Die erste Frage beantwortet er mit Blick auf die besondere Textgestalt des Dialogs. Da sowohl die Gliederungen der Einzelreden als auch das Verhältnis von Rede und Gegenrede in vielerlei Hinsicht erklärungsbedürftig sind und scheinbar Brüche, Doppelungen oder Auslassungen enthalten, musste *De natura deorum* die Quellenforscher zur Suche nach Ciceros Prätexten einladen. Um die zweite Frage zu beantworten, unternimmt Diez einen wissenschaftsgeschichtlichen Streifzug durch die Begründungslinien der älteren Quellenforschung. Er arbeitet heraus, dass die Quellenforschung zwar im Zuge der historisch-kritischen Methode aufkam, sich jedoch bald von deren Zielsetzungen löste und sich stattdessen mit dem Neuhumanismus verband, der sich der Quellenforschung bediente, um so einen möglichst breiten Blick auf die als vorbildlich empfundenen Gedanken der hellenistischen Zeit zu erhaschen. Dass die neuhumanistisch ausgerichtete Quellenforschung in Deutschland auch politisch auf fruchtbaren Boden fiel, zeigt Diez am Beispiel von Theodor Mommsen, bevor er abschließend einen alternativen Erklärungsansatz für die besondere Textgestaltung von *De natura deorum* bietet.

Dass eine moderne Quellenforschung die Fehler der Vergangenheit nicht wiederholen muss und auf methodisch soliderem Weg zu validen Forschungsergebnissen kommen kann, zeigt Holger Essler in seinem Beitrag. Er untersucht, auf welche Weise Philodem und Cicero auf Epikurs theologische Schriften rekurrieren, wobei er sich exemplarisch auf die Frage nach der physikalischen Beschaffenheit der epikureischen Götter konzentriert. Er kommt zu dem Ergebnis, dass Philodem und Cicero formal darin übereinstimmen, des Öfteren auf die Schriften des Schulgründers zu verweisen. Während Philodem jedoch kundig und mit wechselnden Zielsetzungen auf unterschiedliche Werke Epikurs rekurriert, bezieht sich Cicero in *De natura deorum* lediglich auf den ersten Satz der *Kyriai Doxai*, der ohne vertiefte inhaltliche Diskussion geradezu gebetsmühlenartig und teils mit parodistischer Absicht wiederholt wird.

In der dritten Sektion des Tagungsbandes sind Beiträge versammelt, welche, ausgehend von der besonderen dialogisch-rhetorischen Gestalt des Werkes, nach möglichen Deutungen fragen und dabei die literarische Gestalt des Dialogs mit dessen philosophischem Gehalt in Verbindung bringen.

Clara Auvray-Assayas stellt die Frage, wieso Cicero in *De natura deorum* als nahezu stummer Dialogteilnehmer auftritt. Durch eine Untersuchung vor allem des dialogischen Auftaktes und Abschlusses des Werkes zeigt sie, dass der Autor Cicero seine religionsphilosophische Grundfrage bewusst als eine offene Frage akzentuiert, die nicht innerhalb enger philosophischer Fachgrenzen, sondern von einer breiten Öffentlichkeit diskutiert werden müsse. In diesem Sinn erscheint ihr auch Ciceros abschließende vorsichtige Zustimmung zu Balbus' Konzept als eine geschickte Form der Urteilsenthaltung, die sie durch eine Neubestimmung der Wendung *similitudo veri* näher erklärt. Indem sie nicht nur dem Rekurs auf Platon, sondern auch der Verbindung von *De natura deorum* zu Ciceros anderen Dialogen und der zum Teil verworrenen Überlieferungsgeschichte des Werkes nachgeht, zeichnet Clara Auvray-Assayas Ciceros komplexes und vielschichtiges Spiel mit dem bewussten Wechsel von Präsenz und Absenz des Autors innerhalb des Werkes nach und verortet es innerhalb von Ciceros skeptischer Philosophie, die die Rezipienten intentional mit dem hohen Anspruch der eigenen Urteilsbildung konfrontiert.

Raphael Woolfs Beitrag nimmt seinen Ausgangspunkt bei der Beobachtung, dass die akademische Skepsis innerhalb von *De natura deorum* doppelt vertreten ist. Er fragt deshalb nach dem Grund für das Auftreten Ciceros und Cottas als skeptische Dialogteilnehmer und stellt die These auf, dass sich Cicero gerade in Abgrenzung zu Cotta als der überlegene Philosoph inszenieren möchte; den Rezipienten würden dadurch zwei unterschiedliche Ausprägungen der akademischen Skepsis präsentiert. Cotta vertritt Woolf zufolge nämlich die Rolle des radikalen Skeptikers, der vor allem das *dicere contra* pflegt. Dadurch, dass Cotta keinen eigenen, positiven Gegenvorschlag unterbreitet, macht er gerade durch seine Doppelrolle als akademischer Skeptiker und römischer *pontifex* deutlich, dass die traditionelle römische Religion für ihn eine Sphäre eigenen Rechts darstellt, die der philosophisch-rationalen Durchdringung nicht zugänglich ist. Cicero hingegen stilisiert sich am Ende des Dialogs als derjenige Skeptiker, der es vermag, den skeptischen Ansatz auch ins Positive zu wenden und tatsächlich zu einem verantworteten, abwägenden Urteil zu gelangen.

Auch im Aufsatz von Gernot Michael Müller spielt der umstrittene Schlusssatz des Werkes eine wichtige Rolle. Müller fragt nämlich nach dem Grund für die eigentümliche Gestaltung der Rolle Ciceros innerhalb des Dialogs als hauptsächlich stummer Gesprächsteilnehmer, der sich am Ende des Gesprächs dann doch noch zu Wort meldet und sich überraschenderweise zugunsten von Balbus' stoischem Ansatz äußert: Wieso schreibt sich Cicero überhaupt in den Dialog hinein, obwohl er doch Cotta die Rolle des akademischen Gegenredners zuweist, und wieso kehrt er von seinem ursprünglichen Vorhaben, lediglich ein stummer Zuhörer sein zu wollen, schließlich doch ab? Um diese Fragen zu beantworten, zieht Müller den sich anschließenden Dialog *De divinatione* zurate, der nicht nur sachlich als Ergänzung zu *De natura deorum* verstanden werden kann, sondern auch innerdialogisch auf *De natura deorum* verweist. So wird zu Beginn des Dialogs explizit auf Ciceros erklärungsbedürftiges Abschlussvotum aus *De natura deorum* eingegangen und Cottas problematisch wirkende Schärfe gegen die stoische Position erläutert. Cicero erscheint dabei, wie Müller argumentiert, nicht nur in *De natura deorum* und *De*

divinatione als ein Philosoph, der sich darum bemüht, stoische und akademische Ansätze zu einer großen Synthese zu verbinden. So entdeckt er in Cicero eine affirmative Haltung gegenüber der stoischen Theologie; dennoch folge er ihr nicht blindlings, sondern nutze die skeptische Kritik an der Götterlehre der Stoa dazu, um die stoische Lehre von neuralgischen Aspekten zu befreien, die, wenn man sie ernst nähme, dazu führen müssten, den Götterglauben in Rom zu gefährden. In der Etablierung einer durch die akademische Skepsis bereinigten, stoischen Religionsphilosophie, die dezidiert auf die römischen Besonderheiten abziele, liegt laut Müller also Ciceros philosophische Eigenleistung.

Die vierte Sektion bietet drei Beiträge, die sich der Rezeptionsgeschichte von *De natura deorum* verschrieben haben. Auch wenn sie dabei ganz unterschiedliche Zeiten und Bereiche abdecken, ist ihnen doch gemeinsam, dass die rezeptionsgeschichtliche Fragestellung nirgends eine Einbahnstraße darstellt. Vielmehr werden Erkenntnisse aus der Auslegungsgeschichte für die Deutung des Werkes selbst fruchtbar gemacht, sodass die rezeptionsgeschichtlichen Beobachtungen ihrerseits einen Beitrag zum besseren Verständnis manch problematischer Stelle aus *De natura deorum* leisten können.

Jochen Sauer sieht in seinem Aufsatz eine bemerkenswerte Besonderheit von *De natura deorum* vor allem darin, dass Cicero in diesem Dialog eine Lehrsituation entwirft, die die Rezipienten dazu anregen soll, gerade Balbus' stoischen Entwurf selbsttätig zu verbessern. Die Leser sollen sich dafür der Einsichten und Erkenntnisse bedienen, die sie durch die Lektüre von Ciceros vorausgehenden Dialogen, allen voran *De re publica*, gewonnen haben. Diese Lesart der Balbus-Rede plausibilisiert Sauer mit Verweis auf ein prominentes Rezeptionszeugnis von *De natura deorum*, nämlich Minucius Felix' *Octavius*, den er als den „besseren Balbus“ erklärt, da dort gezielt diejenigen argumentativen Schwächen vermieden werden, die Cotta im dritten Buch von *De natura deorum* bemängelt hatte.

Dagmar Kiesel zeigt in ihrem Beitrag, dass Iulian von Aeclanum und Augustinus in ihrer Auseinandersetzung darum, ob sexuelle Begierde ein Gut oder ein Übel ist, die stoische Philosophie jeweils für sich als argumentative Stütze in Anspruch nehmen. Ausgangspunkt des Streites bildet die Frage nach dem rechten Verständnis eines Satzes aus der Balbus-Rede im zweiten Buch von *De natura deorum*, den Iulian als Autoritätsargument für seine These von der sexuellen Begierde als Gut heranzieht. Indem Kiesel nicht nur den gesamten innerstoischen Sexualdiskurs rekonstruiert, sondern auch Augustinus' und Ciceros Position zur sexuellen Begierde beleuchtet, kann sie nachweisen, dass sich Augustinus mit Recht gegen eine solche Vereinnahmung des ciceronischen Balbus durch Iulian ausspricht – zumindest, wenn man die altstoische Position zur Begierde ausblendet. Zugleich bringt sie den Nachweis, dass Ciceros Position in vielerlei Hinsicht tatsächlich näher an Iulians pelagianischem Ansatz liegt als Augustinus' radikale Betonung der göttlichen Gnade und der unverfügbaren Jenseitigkeit des Glücks, sodass sich die Fragen nach dem rechten Cicero-Verständnis als mehrdimensional erweist.

Jörn Müller wirft in seinem Aufsatz einen Blick auf ein prominentes Beispiel der modernen Rezeptionsgeschichte von *De natura deorum*, und zwar auf Humes *Dialogues concerning Natural Religion*. Er weist dabei einerseits die unterschied-

lichen Ebenen der Cicero-Rezeption durch Hume nach: Ähnlich wie Cicero greift Hume nämlich gerade für die als ausgesprochen schwierig empfundene Frage nach dem Wesen Gottes auf die Dialogform zurück; dabei verzichtet er – wie auch Cicero in *De natura deorum* – auf eine Diskussion der Frage nach der Existenz Gottes, da diese seinen Lesern ohnehin klar sei, im Dialog jedoch trotzdem auf anregende und sozusagen beiläufige Weise immer wieder versichert werden könne. Die Cicero-Imitation Humes bezieht sich allerdings nicht nur auf Ciceros gemäßigten Skeptizismus und die Dialogform, sondern auch auf die Dialogteilnehmer und partiell auch auf deren Argumentationsstruktur und die Inhalte ihrer Reden. Müller versäumt es dabei nicht, auch auf die Grenzen von Humes Cicero-Imitation und die Art und Weise seiner aktualisierenden *aemulatio* hinzuweisen. Andererseits interessiert sich Jörn Müller insbesondere für die beiden parallel gestalteten und in beiden Fällen überraschenden Schlusssätze der Werke. Indem er den Versuch unternimmt, beide Sätze sich wechselseitig deuten zu lassen, legt er eine beachtenswerte neue Deutung dieser vieldiskutierten Schlusssätze vor, die ihren Ausgangspunkt bei dem in beiden Werken zu beobachtenden Spannungsverhältnis von erzähltem Ich und erzählendem Ich nimmt.